

DIETRICH FISCHER-DIESKAU / Der Sänger über den Reiz der deutschen Sprache und die Unsitten des Musikbetriebs

„Einsamkeit ist etwas Wunderbares“

Von der Bühne hat er sich zurückgezogen. Präsent ist der 80-Jährige mit seinen Interpretationen dennoch. Wie wird man derart unverwechselbar?

RHEINISCHER MERKUR: Es gibt Musikfans, die einen Fischer-Dieskau- Studenten allein an dessen Bildung von Endkonsonanten beim Liedvortrag erkennen . . .

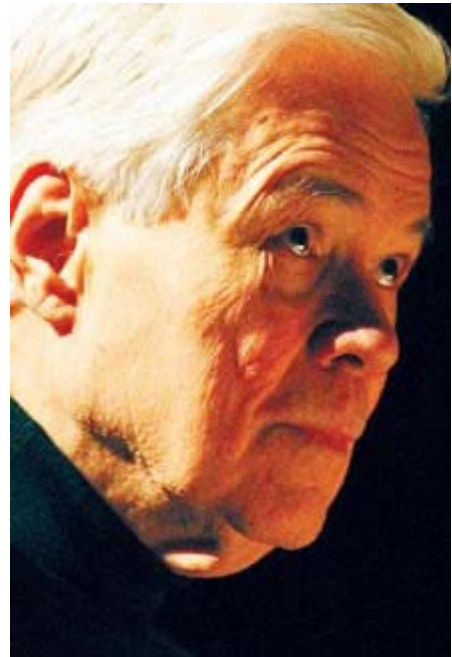
DIETRICH FISCHER-DIESKAU: Aber es soll ja auch Menschen geben, die selbst wissen, dass richtige Aussprache zur Wiedergabe großer Musik unabdingbar und unentbehrlich ist. Andererseits muss man bei manchen Schülern natürlich furchtbar nachhelfen. Aber es gibt Gott sei Dank auch andere Pädagogen, wie meine Kollegin Elisabeth Schwarzkopf, die in dieser Hinsicht auch sehr genau sind. Dabei ist sie genauso erzogen worden wie ich durch Hugo Wolf, der ja sein ganzes Schwergewicht auf die Sprache legt, seine ganze Musik klammert sich geradezu an die Sprache, jede kleine Nuance ist abhängig von dem, was im jeweiligen Gedicht steht.

■ Sie leben in München und in Berlin. Verfolgen Sie das Kulturleben in Berlin?

Das Berliner Kulturleben krankt natürlich noch an vielen Dingen. An der Wiedervereinigung, die ja immer noch eine nicht vollzogene ist und sich im Umgang mit den Menschen und in deren verschiedenen Weltanschauungen offenbart, die ja immer noch in den Köpfen sitzen. Wir alle haben die große Hoffnung, dass sich mit einem kommenden Wechsel in der Regierung vielleicht etwas ändern wird. Aber ich denke zurück an die Zeiten, da wir hier abgekapselt waren – durch die Mauer, die vorhergegangene Blockade.

■ Manche Ihrer Kollegen erklären Ihre Popularität damit, dass es zu Beginn Ihrer Karriere nur eine Plattenfirma gab – die, bei der Sie heute noch unter Vertrag stehen. Und unter den Sängern gab es kaum Konkurrenz. Hermann Prey soll gesagt haben, immer, wenn ihn etwas interessiert habe, sei Fischer-Dieskau schon vorher da gewesen und habe diese Rolle bekommen.

Na gut, ich bin halt vier Jahre älter als er gewesen! Da hat sich so manches ergeben an „Vorausnahmen“. Aber er war wirklich auch anders als ich! Er hatte eine dunkler gefärbte Stimme, als ich sie besaß. Außerdem hatte er sich auch oft für etwas volkstümlichere Charaktere entschieden. Auch damals existierten viele Plattenfirmen. Die Deutsche



WEGBEGLEITER: Von ihm hat jeder Klassikbegeisterte etwas im Schrank. Kein anderer Sänger der Welt wurde so häufig aufgenommen.

Foto: Johannes Eisele/ddp

Grammophon blühte; EMI, Elektrola, Odeon gab's noch und Telefunken. Übrigens habe ich eigentlich immer nur reagiert auf Anfragen von Plattenfirmen – das sollte man vielleicht einmal betonen. Viele denken, ich würde Klinken putzen, meiner Firma auf der Pelle hocken, um eine neue Aufnahme nach der anderen zuegattern. Auch die großen, enzyklopädischen Sachen wurden allesamt an mich herangetragen. Ich habe oft gezögert, diese Projekte in Angriff zu nehmen.

■ Was waren Ihre Skrupel?

Nützt es dem Komponisten, nützt es dem Werk, nützt es dessen Verständnis? Es hat sich letztendlich erwiesen, dass es sich lohnte, dass man aus jedem noch so unscheinbar erscheinenden Stück von Schubert etwas machen kann.

■ ... der bis zu acht Lieder am Tag schrieb und so Tausenden von Liedsängern zu ihrem Einkommen verholfen hat!

Man stelle sich vor, ein Komponist, der nur 14 Schaffensjahre hatte! Wie alle Menschen, die in sehr vielen Dingen schöpferisch tätig sind, musste Schubert darunter leiden, dass ein großer Teil seiner Arbeit vergessen ist. Zu Unrecht vergessen! Dabei hat er nur sehr selten in der Intensität und Einfallsfülle nachgelassen. Wenn er nachts seinen Freunden zum Tanz aufspielte, hat er gleichzeitig im Kopf etwas anderes komponiert! Wie Brahms, der ja als ganz junger Mensch in Spelunken gespielt hat und gleichzeitig dabei ein Buch mit Lyrik las. Oder seine Lieder oft beim Spazierengehen komponierte – gehend in der Natur kamen ihm die besten Einfälle!

■ Auf der CD „An die Musik“ hört man Aufnahmen, die zwischen 1951 und 1981 entstanden sind. Was entgegnen Sie Kritikern, die von einer gewissen Manieriertheit, der ganz speziellen Liedästhetik der Siebziger sprechen?

Es gibt in meinen Aufnahmen keine Liedästhetik der Siebziger! Hingegen wandelte ich in den Fußstapfen von Erna Berger und, wenn Sie so wollen, auch denen von Heinrich Schlusnuss. Denn es gab im Berlin meiner Jugend eine Menge hervorragender Liedsänger, die ich schon als Kind erlebt habe! Diese Luft von Liederabenden in sich einzusaugen ist ja schon eine Wonne! Und dann zu sehen, wie ein Publikum sich verändern kann durch die Anwesenheit eines Sängers auf dem Podium!

■ Noch heute schwärmen Menschen von jenem Konzert, bei dem Sie unter Karl Richters Leitung alle drei Kantaten für Solo-Bass von Johann Sebastian Bach an einem Abend aufführten. Wie muss die innere Grundhaltung eines Sängers sein, wenn man diese im Pietismus verwurzelten Texte singt? Muss man gläubig sein?

Ein Sänger muss nicht dogmatisch im Glauben verwurzelt sein, aber doch die Fähigkeit haben, den Menschen nicht als Mittelpunkt der gesamten Erde zusehen. Wir sind nur ein Teil der Schöpfung, das hat schon Kant festgestellt.

■ Sie haben sehr viel mit Karl Richter musiziert, dessen Bach-Bild eher ein romantisierendes war. Viele Anhänger der historisch informierten Aufführungspraxis würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen...

Da kann ich Ihnen gar nicht beipflichten. Im Gegenteil, ich höre sehr viele Leute beklagen, dass die Ära Richters vergangen sei. Ich glaube eher, dass viele Zuhörer mit den vibratolosen,

von kleinen Luftblasen dargestellten Liniendarstellungen der so genannten Originalinstrumente, von denen wir ja nicht einmal wissen, wie sie wirklich geklungen haben, nicht glücklich sind. Und sich zurücksehnen nach etwas, was zwar rhythmisch absolut unbeeinflussbar daherkam, aber atmete! Und das ist für mich das Wesentliche. Wenn jemand Musik macht und nicht atmen kann, sollte er es gleich ganz lassen! Wenn jemand anfängt zu singen und hat keine Ahnung vom Atemapparat, kann ihn nicht bedienen, weil er es als kleines Kind nicht lernte, dann ist es ganz schwierig, diesem Menschen nachträglich noch so etwas einzuimpfen.

■ Aber Babys atmen doch richtig?

Natürlich, die können das noch! Und wenn man Sänger werden will – ich wollte dies bereits mit neun Jahren –, dann sollte man durch die ganze Pubertät hindurch auch weitersingen! Dann merkt man den Übergang fast überhaupt nicht.

■ Empfehlen auch Sie Sängern die tägliche technische Stimmbandhygiene des Vokalisierens?

Vokalisieren, also diese Noten lediglich auf a, e oder u, sind für die Atemtechnik besonders wichtig, damit man lernt, ein Legato auf einem Vokal zu singen. Es gibt eine Menge Übungen, die allen möglichen Charakteren von Musik gerecht werden.

■ Macht der Überreichtum an Konsonanten die deutsche Sprache für Sänger besonders schwer?

Stehen die Konsonanten beim Singen wirklich im Weg? Denken Sie an das Russische, wo innerhalb einer Gesangslinie doch ungemein mehr an Konsonanten zu bewältigen ist. Es gibt im Deutschen so viele stimmhafte Konsonanten, die zur Benutzung des Legato verwendet werden – m, n, r, s, w –, all diese Konsonanten kann man doch wunderbar benutzen, um eine Note mit der anderen zu verbinden, ohne Lücken dazwischen entstehen zu lassen. Bei den stimmlosen Konsonanten dagegen muss man seinen Kopf einsetzen und darüber „hinwegdenken“.

■ Sie selbst hatten „nur“ zwei Gesangslehrer.

Das ist auch eine Unsitte, dass heute jeder Schüler wie ein Schmetterling von Lehrer zu Lehrer tappt und sich bei ihnen Tipps holt. Nur um danach sagen zu können, ich war Schüler von diesem und machte Kurse bei jenem. Das nützt überhaupt nichts!

■ Sollte bei der Liedinterpretation die Text- oder Musikausdeutung im Vordergrund stehen?

Immer die Musik! Ich überprüfe die Musik auf ihren Aussagegehalt, und dann fange ich an, das Gedicht anzuschauen.

■ Wer könnte Ihr Nachfolger sein?

Nachfolger? Niemand wird sich gern als „Nachfolger“ – wessen auch immer – bezeichnen wollen. Jeder hat seine Individualität, und es gibt nicht zwei Stimmen, die die gleiche Farbe haben. Aber das ist doch auch toll, dass wir nicht über irgendwelche geklonte Stimmen verfügen können.

■ Die Musikwelt ist nicht ganz frei von Schubladendenken – es gibt die Wagner-Sänger, den Rossini-Tenor...

Ich würde niemandem raten, sich in solche Fächer hineindrängen zu lassen. Goethe hat sich schon darüber aufgeregt und geärgert! Er hat bei seinen Schauspielern stets darauf geachtet, dass man sie nicht nach „Fächern“ einsetzte. Ein Sänger sollte sich in allem bewähren können – ob es sich da um ältere oder jüngere Charaktere handelt.

■ Wie sollte man denn Partien besetzen – vom Typ her oder von der Stimme?

Ein dramatischer oder lyrischer Bariton könnten sich allenfalls durch ihre Stimmfarbe unterscheiden. Es spielt keine Rolle, ob sie es nun mit schwacher oder starker Stimme angehen – Hauptsache, sie tun es richtig.

■ Wie wichtig waren die Klavierbegleiter? Ihr langjähriger Klavierbegleiter Gerard Moore sagte einmal auf die Frage, was den Fischer-Dieskau auszeichne: Rhythmus, Rhythmus, Rhythmus!

Das ist ein Grundpfeiler für alle Musikanten. Es gibt schrecklich viele Menschen, die Rhythmus nicht besitzen. Ich selbst musste mir erarbeiten, dass mir der Rhythmus in Fleisch und Blut übergeht – so was kommt nicht von allein, sondern bedarf harter Arbeit.

■ Sie sind mit der Sängerin Julia Varady verheiratet. Ist es von Vorteil, wenn die Partnerin den gleichen Beruf ausübt?

Zunächst dachte ich, das kann nicht gut gehen, wenn ein Paar die gleichen Aufregungen, dieselben Ängste und Panikzustände durchlebt und sich darin gegenseitig bestärkt! Aber es war ganz anders. Der eine konnte dem anderen helfen, nicht nur kontrolliert Partien einzustudieren, sondern auch mitfühlen, was der andere durchlebt, bevor etwas zu leisten ist.

■ Die Klatschpresse hat regen Anteil an Ihrem Privatleben genommen, als Sie mit einer Schauspielerin verheiratet waren.

Diese Ehe war eine höchst produktive Zeit! Denn Ruth Leuwerik hat mich während der nicht sehr langen Zeit, in der wir zusammen waren, enorm weitergebracht: Ich habe damals meine sehr mangelhafte literarische Bildung nachholen dürfen. Außerdem habe ich ihr wunderschönes Zuhause genossen.

■ Und hatten darüber hinaus viel PR.

Das mit der PR war mir nie so wichtig. Heute scheint es unvermeidlich. Ich finde auch die ganze Feierei um meinen 80. Geburtstag herum wesenlos.

■ Gab es dieses große Loch, in das Künstler nach Aufführungen fallen, wenn sie dann ganz alleine sind, auch für Sie?

Natürlich – wenn Sie vier Wochen lang mit Zeiten größter Konzentration und Anstrengung hinter sich haben und dann die Vorstellung vorbei ist, ist es gar nicht zu vermeiden, dass man in ein großes Loch fällt.

■ Mussten auch Sie Opfer bringen für diese über 50-jährige lange Karriere?

Viel und gern. Sehr viel meiner Arbeit muss in völliger Einsamkeit geschehen. Da kann ich niemanden brauchen. Das muss ich mit mir selbst abmachen. Einsamkeit ist etwas Wunderbares. Allerdings sollte man sie nicht überhand nehmen lassen, sondern sie hin und wieder durch Geselligkeit unterbrechen. Ich habe, glaube ich, noch nie so viele Freunde besessen wie jetzt im Alter. Es sind eine Menge naher Freunde, deren ich mich sowohl hier in Berlin als auch in Hamburg und Köln erfreue. Das ist etwas, was mich sehr glücklich macht.

■ Könnte es sein, dass man mit zunehmendem Alter – als Künstler – weniger egozentrisch wird?

Ich fürchte, dass wir unseren Egoismus nicht ganz überwinden können. Auch Goethe hat ja im Faust II gesagt: Man wird weise und bedächtig, nachdem man vorher durch die Welt gerast ist. Aber ich halte das ein bisschen für eine Illusion.

King of Bariton

Dietrich Fischer-Dieskau wurde am 28. Mai 1925 in Berlin geboren. Mit 16 nahm er den ersten Gesangsunterricht, ein Jahr später gab der Bariton seinen ersten öffentlichen Liederabend: Schuberts „Winterreise“. Nach Krieg und Gefangenschaft war dies auch das Werk, das er bei seinem ersten Radioauftritt sang und das ihn über seine Konzertleben begleiten sollte. Parallel zur „Liederlaufbahn“ entwickelte sich, beginnend mit einem Engagement an der Städtischen Oper Berlin 1948, eine internationale Opernkarriere. 1954 debütierte er als Wolfram von Eschenbach in Bayreuth, zwei Jahre später gab er sein Operndebüt bei den Salzburger Festspielen. Die großen Mozart-, Strauss- und Wagner-Partien sind ebenso mit seinem Namen verbunden wie die Lieder von Schubert, Schumann und Mahler sowie die Kantaten Johann Sebastian Bachs. Darüber hinaus nutzte er seine Popularität, um für damals unbekanntere Zeitgenossen zu werben: etwa für Aribert Reimann, Hans-Werner Henze, Wolfgang Rihm. Seit 1993 singt der vielfach ausgezeichnete Künstler nicht mehr öffentlich, bleibt seinem Publikum aber als Rezitator, Dirigent und Autor erhalten. Die „Times“ bezeichnete Dietrich Fischer-Dieskau als den besten Liedsänger der Welt. RM

Neue CDs:

- Dietrich Fischer-Dieskau rezitiert Melodramen. DG/Universal.
- Dietrich Fischer-Dieskau: Frühe Aufnahmen. 9 CDs. Deutsche Grammophon/Universal.
- An die Musik. 2 CDs. Deutsche Grammophon/Universal.

Bücher:

- Hans Neunzig: Dietrich Fischer-Dieskau. Ein Leben in Bildern. Henschel Verlag, Berlin 2005. 208 Seiten, 34,90 EUR.
- Dietrich Fischer-Dieskau: Hugo Wolf. Leben und Werk. 560 Seiten. Henschel Verlag, Berlin. 39,90 EUR.

■ Das Gespräch führte Dagmar Zurek.

© Rheinischer Merkur Nr. 34, 25.08.2005